

zu *Organismus und Freiheit* und zu der nunmehr so genannten »Ethik der Lebenswissenschaften« darauf gar nicht eingehen müsste, erwähnt den Streit um den Freiheitsverzicht im letzten Absatz seiner einleitenden Kommentars und behandelt ihn wie ein Missverständnis.

Auch das lässt den Respekt vor der Person des Seindenkers vermissen, für den es ein metaphysisches und religiöses Anliegen war, die menschliche Existenz nicht absolut zu setzen. In dem ein Jahr von seinem Tod publizierten Gespräch mit Rainer Hegselmann, Gerhard Roth und Jörg Sandkühler hat er den Freiheitsverzicht mit gro-

ßem Nachdruck erneuert. Das schränkt zwar die politische Reichweite seiner Ethik ein, ist aber für die Einsicht in die geschichtlichen Ursprünge seines Philosophierens von Bedeutung. Das ist ein weiterer Grund, die geplante Aufteilung der Schriften in der Kritischen Gesamtausgabe zu beklagen.

*Kritische Gesamtausgabe der Werke von Hans Jonas. Im Auftrag des Hans Jonas-Zentrums hg. v. Dietrich Böhler, Michael Bongardt, Holger Burckhart, Christian Wiese u. Walther Ch. Zimmerli, Bd. I, 1, hg. v. Horst Gronke, Freiburg/Berlin/Wien 2010 (Rombach Verlag), 771 S.*

Thomas Meyer

## Vision und Vermächtnis Sozialer Demokratie – Tony Judt

Thomas Meyer

(\* 1943) ist Professor (em.) für Politikwissenschaften an der Universität Dortmund und Chefredakteur der *Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte*. Zuletzt im VS Verlag erschienen: *Was ist Demokratie?* und *Soziale Demokratie. Eine Einführung*.

thomas.meyer@fes.de



### Eine Soziale Demokratie aus Furcht

Am Ende seines Lebens, wenige Wochen vor seinem Tod am 6. August 2010, hat Tony Judt, seit einem dreiviertel Jahr vollständig gelähmt, noch einmal im Penthouse des Präsidenten der New York-University die kleine Gruppe von Denkern der Sozialen Demokratie aus allen Weltgegenden um sich versammelt, von denen er aufgrund ihrer Publikationen der letzten Jahre erwartete, dass sie die Idee der Sozialen Demokratie in Wissenschaft und intellektuellem Diskurs zu neuem Leben erwecken und nicht nur in die Öffentlichkeit

ihrer Länder und der Welt aufs Neue hineinbringen, sondern auch an eine nachwachsende Wissenschaftler-Generation wirksam weitergeben werden. An diesen beiden Tagen im März 2010 hat er das meiste von dem in die Gespräche mit den Freunden und Kollegen eingebracht, was nun in seinem schmalen, aber gewichtigen Buch *Ill Fares the Land* (London 2010) in brillanter Form nachzulesen ist. Ein beachtliches Vermächtnis, fürwahr. Das Motto, dem der Titel entlehnt ist, erklärt präzise, was mit der unter Linken mittlerweile heiß umstrittenen, jedoch selten wirklich verstandenen Botschaft des Autors gemeint ist: »Ill fares the Land, to hastening ills a prey, where wealth accumulates and men decay« (Oliver Goldsmith, *The Deserted Village*, 1770).

Diese Botschaft versteht sich nicht als der letzte Versuch, einen minimalistischen Ersatz für die verschmähten Ideen der Sozialen Demokratie in einer Zeit zu finden, die über sie gleichgültig oder verächtlich

hinweg zu gehen droht. Es ist vielmehr die leidenschaftliche Ermahnung des bedeutenden Historikers, gegen das Vergessen der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts wenigstens an dessen entscheidende Grunderfahrungen zu erinnern, um zu verhindern, dass die gegenwärtige Generation die Katastrophen dieser Zeit aufs Neue erleben muss.

Das friedenssichernde Maß an Gleichheit und Sicherheit, das die Soziale Demokratie in Europa, und vom *Great Deal* Theodor Roosevelts bis zur *Great Society* Lyndon B. Johnsons selbst in den USA, ihren Bürgern gebracht hatte, war ja nicht der moralischen Großzügigkeit der Herrschenden oder den Launen flüchtiger Mehrheiten in den neu entstandenen Demokratien zu verdanken. Es entsprang vielmehr der in ihrer drohenden Existenz-Krise, als Folge unbewältigter sozialer Klassengegensätze, gebieterisch werdenden Erkenntnis, dass nur der sozialdemokratische Kompromiss ihre Fundamente befestigen und damit Wohlstand und Gesellschaftsfrieden gewährleisten könnte. Auf diesem Fundament stehen die Demokratien noch heute, aber die Kräfte werden stärker, die es beschädigen und jene schwächer, die es schützen. Es droht in Vergessenheit zu geraten, dass dieses Fundament das Ganze, sozialen Frieden und Wohlstand, trägt und die Fähigkeit droht zu verkümmern, es wirkungsvoll zu verteidigen. Die als dünner Ersatz für einen neuen, zukunftsweisenden Entwurf missverstandene Erinnerung »a social democracy of fear« ist vielmehr ein politischer Appell, Summe der großen historischen Werke Judts über das 20. Jahrhundert: Die Soziale Demokratie hat nicht nur vieles zu reformieren, sie hat heute auch etwas zu verteidigen.

Die dramatisierende Zuspitzung folgt aus der Befürchtung, dass die Linke, deren Sinn und Berechtigung doch eben darin vor allem bestünde, verlernt hat, über die Themen zu sprechen, die das unabgeholte und nun historisch gefährdete Projekt

der Sozialen Demokratie in Wahrheit ausmachen: Die öffentlichen Güter, die moralischen Grundlagen der Gemeinschaftsinteressen, den Staat, die Gleichheit und die soziale Sicherheit. Dinge aber, für die die Sprache fehlt, die die Zeit versteht, scheinen wie von selbst ihre Berechtigung zu verlieren oder allenfalls noch in missverständlichen Schwundformen lebensfähig.

### Ein sprachloses Projekt?

Das Problem liege nicht so sehr in der Politik, die die Akteure der Sozialen Demokratie vielerorts betreiben, sondern darin, dass sich ihre Sprache historisch erschöpft hat und ihre Fähigkeit verkümmert, in Begriffen, die die heutige Generation versteht, zu formulieren, worauf es ankommt. Denn am Anfang war das Wort und ohne dies wird es keinen neuen Anfang geben. Dabei ist jetzt der historische Augenblick, in dem das *sozialdemokratische Moment* neu fruchtbar gemacht werden könnte, nachdem sich mit der Weltfinanzmarktkrise die letzten Energien des *libertären Moments* vollends erschöpft haben, das zu Beginn der 70er Jahre die politisch kraftlos gewordene sozialdemokratische Bewegung übertrumpft hatte. Der sozialdemokratische Impuls hat die Gründergeneration des modernen Sozialstaates nicht überlebt. Weil selbst die historisch beispiellosen Vorteile, die er allen brachte, allmählich zur selbstverständlichen Gewohnheit wurden und das Gedächtnis an seine gesellschaftlichen Ursprünge verblasste. Der teure Vorsorgestaat verlor in den Augen der jüngeren Generation seinen Reiz und machte sie widerstandslos gegen die Attacken derer, die schon lange darauf gewartet hatten, seine moralischen Grundlagen zu korrumpieren. Dabei hat sich die Soziale Demokratie historisch als ein überaus produktiver Kompromiss erwiesen, dem es aber nur in Zeiten der Krise gelang, Glanz zu erzeugen, der aber in ruhigen Zeiten vergessen mach-

te, was die Gesellschaften ihm eigentlich verdanken. Die Soziale Demokratie verbindet kulturelle und religiöse Toleranz, das beste Erbe des Liberalismus, mit der Idee des kollektiven Handelns für die kollektiven Güter. Sie steht für den kollektiven Schutz der Freiheit und der Würde des Individuums, aber nicht für kollektives Eigentum wie der Traditionsozialismus. Sie steht für Gleichheit und Sicherheit. Sie hat die gewerblichen und teilweise auch freiberuflichen Mittelschichten mit den Institutionen der liberalen Demokratie versöhnt, indem sie sie an den sozialstaatlichen Leistungen von Bildung, Gesundheitsversorgung, Arbeitslosenversicherung und Renten teilhaben ließ. Tony Judts Mahnung lautet: Wer das vergisst, setzt alles aufs Spiel.

Gewiss, andere Sozialwissenschaftler haben die Grundlagen und Bedingungen des historischen Kompromisses der Sozialdemokratie gründlicher und anspruchsvoller analysiert als Tony Judt, vor allem als einen Klassenkompromiss, der die wirtschaftlich Mächtigen zu weitreichenden Konzessionen in der Steuerpolitik, in der Mitbestimmung, in der Marktregulation und in der Einkommensverteilung veranlasst, die der arbeitenden Bevölkerung zugute kommen, ihnen aber den Kern ihrer Eigentumsinteressen und wirtschaftlichen Handlungsfreiheit im Gegenzug gewährleistet. Tony Judt geht es auch keineswegs darum, die Erinnerung an Sinn und Grundlagen dieses historischen Kompromisses an die Stelle einer neuen sozialdemokratischen Politik in einer Welt der ökologischen Krise, der Globalisierung und der aufs Neue aufreißenden gesellschaftlichen Spaltungen treten zu lassen – im Gegenteil. Die Leidenschaft seines mitreißend formulierten Essays beschwört zunächst die Unabdingbarkeit dieses Fundaments zukunftsfähiger Politik, damit auf dieser Grundlage die heute fälligen Antworten einer Politik der Sozialen Demokratie nicht nur gefunden und formuliert,

sondern auch mit öffentlicher Überzeugungskraft an eine neue Generation vermittelt werden können. Dafür liefert er entscheidende Bausteine.

### **Etwas fehlt uns heute**

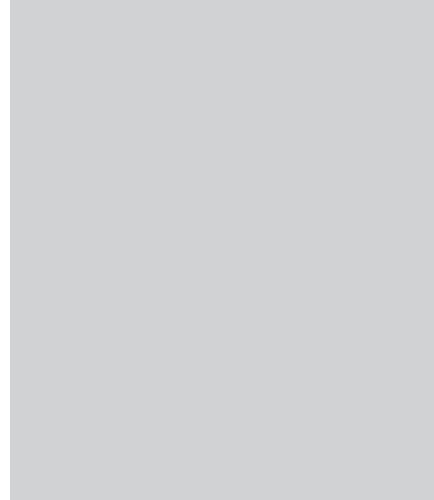
Denn etwas fehlt in unseren Gesellschaften, und immer mehr Menschen spüren, dass sie das unglücklich macht. Die mit der libertären Revolution der Reagan/Thatcher-Ära hoffähig gewordene Ideologie des Egoismus, des Ökonomismus und eines materialistischen Utilitarismus zersetzen unsere Gesellschaften, was am Ende niemandem wirklich zugute kommt. Die Ungleichheit, die im sozialdemokratischen Jahrhundert überall substanziell verringert werden konnte, nimmt seit dem Beginn der libertären Wende drastisch zu. Sie ist, konstatiert Judt, die Ursache aller Übel der Gegenwart. Sie korrumpiert unser moralisches Empfinden und hindert uns, die wichtigen Fragen radikal zu stellen. Das Eindringen dieser Ideologie, selbst in die Linke, führt Tony Judt auch auf die individualistisch ästhetische Protestkultur der 68er Generation zurück, die die individuelle Selbstverwirklichung an die Stelle der großen Gemeinschaftszwecke gesetzt habe. Das sei der Nährboden gewesen, auf dem die eigentlich schon marginalisierten Ideologen des kämpferischen Libertarianismus, Friedrich von Hayek voran, ihre grandiose Renaissance erfahren konnten. Der Kult des Privaten um jeden Preis beherrschte das öffentliche Leben und die öffentliche Debatte für drei Jahrzehnte. Bald wurden auch in Europa wie in den USA, dem Ursprungsland dieser Vorstellungswelt, Steuern als Einkommensminderung ohne Gegenleistung, der Staat als Quelle allen Übels und das Private als Garant des Heils verstanden. In Wahrheit aber haben die Folgen der großen Privatisierungswelle öffentlicher Dienstleistungen und Unternehmen, die seit den 70er Jahren über Länder

wie Großbritannien rollte, die libertären Versprechungen gründlich widerlegt. So gut wie immer wurden gigantische öffentliche Vermögenswerte an Private verschleudert, privates Gewinnstreben bei gleichzeitigen öffentlichen Garantien gegen Risiken auf Kosten des Gemeinwesens üppig bedient, die Dienstleistungsqualität gleichzeitig verschlechtert und verteuert. Überdies wurde damit zugleich dem Gemeinwesen eine für die meisten Bürger existenziell wichtige Angelegenheit entzogen, über die sie sich hätten verständigen und damit zugleich im eigenen Interesse Solidarität und Verantwortungsgeist üben können.

### Die Macht der Ideen

Tony Judt erinnert die Linke aus gegebenem Anlass an eine der großen Lehren von John M. Keynes. Die Macht der großen Geister und der überlegenen Ideen ist stärker als die der privilegierten Interessen und selbst als die Wirklichkeit. Die libertäre Ideologie mag in der Sache durch die Weltfinanzmarktkrise noch so gründlich widerlegt sein, so lange die Ideen, die sie tragen, in den Hirnen und Herzen vieler an den Schalthebeln der öffentlichen Meinung lebendig sind, bleibt sie doch die entscheidende Macht. Die Anwälte der Sozialen Demokratie halten zwar in ihrer politischen Praxis in wichtigen Ländern erfolgreich dagegen, sie haben aber verlernt, ihre Sache auch wirkungsvoll »zu predigen«. Die Unfähigkeit, den öffentlichen Diskurs zu prägen, ist das Gebrechen der Linken in dieser Zeit. Es liegt nicht daran, dass es an Erfahrungen, Argumenten und Vorschlägen mangelt. Was fehlt, ist eine Sprache, die die Botschaft wirkungsvoll verbreitet und dem neoliberalen Einheitsdiskurs nicht nur ein Ende setzt, sondern an seine Stelle Bilder, Begriffe, überhaupt eine Sprache treten lässt, die uns die Welt wieder in einem anderen Licht sehen lässt.

Kein Zweifel, in dieser Vision Tony



Judts, auf dem Sterbebett mit leuchtend klarem Geist diktiert, kommen auch große Herausforderungen zu kurz. Die Ökologie spielt fast keine Rolle und die Globalisierung nur am Rande. Es war auch Tony klar, dass die Zukunftsvision einer Sozialen Demokratie für unsere Zeit ohne die zentrale Einbeziehung dieser Themen nicht denkbar ist. Ihm war in diesem Augenblick aber wichtiger, daran zu erinnern, dass auch dies Themen sind, die ohne das Fundament der Sozialen Demokratie keine Chance hätten, Mehrheiten zu begeistern, weder in der Sache, noch als Vision. Er ist deshalb kein Konservativer, der zu einem neuen Verständnis von Fortschritt, der auf die Qualität des Lebens und Zusammenlebens gerichtet ist, nichts zu sagen hätte. Fortschritt heute, so sein vehementes Plädoyer, kann nicht bedeuten, noch mehr von dem zu schaffen, was heute für die meisten ohnehin schon im Übermaß vorhanden ist. Worum es geht, ist vielmehr, dasjenige neu zu ermöglichen, was fehlt. Und er ruft uns zu, dass die Sozialdemokratie auch etwas Wesentliches zu verteidigen hat, ohne das dieses Neue gar nicht möglich sein wird.

*Tony Judt: Ill Fares the Land. Penguin Press HC, London 2010, 256 S., € 18,95.*